Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 16. November 1881. Nr. 535.

Deutschland.

** Berlin, 15. November. Der Bundesrath hält heute wieder im Reichskanzleramt eine Sitzung ab. Auf der Tagesordnung stehen zunächst drei Vorlagen, nämlich die beiden gestern erwähnten in Betreff der Verlängerung zur Notenausgabe der Danziger Privat-Aktienbank und bezüglich der Ausführungsbestimmungen zum Viehseuchengesetz, welche voraussichtlich dem Ausschuß für Handel und Verkehr überwiesen werden, und der Entwurf des Reichshaushaltsgesetzes für 1882—83, welcher bereits dem Rechnungs-Ausschusse überwiesen worden, welcher nach der Tagesordnung auch heute schon über denselben berichten wird. Diesem Berichte voraus gehen noch die Ausschußberichte über die noch unerledigten Spezial-Etats. — Was nun den Gesammthaushaltsetat betrifft, so schließt derselbe ab in Einnahme und Ausgabe mit 607,234,771 M., 13,882,371 M. mehr als im Vorjahre. Zur Balanzirung von Ausgabe und Einnahme sind in letztere 115 712,740 Mark an Matrikularbeiträgen eingestellt worden, 12,028,371 M. mehr als im Vorjahre. Von den Ausgaben sind 73,093,979 M., 857,514 M. weniger einmalige, 534,140,792 M., 22,457,885 M. mehr, fortdauernde. An dem Mehr der fortdauernden Ausgaben partizipiren vorzugsweise die Verwaltung des Reichsheeres mit 1,612,158, die Marineverwaltung mit 947,530 M., das Reichsschatzamt mit 16,856,230 M und die Reichsschuld mit 3,100,000 M., zu dem Minus der einmaligen Ausgaben tragen vorzugsweise bei die Post- und Telegraphenverwaltung mit 6,061,122 M., die Verwaltung des Reichsheeres mit 21,278,802 M., die Marineverwaltung mit 2,644,758 M. und die Ausgaben in Folge des Krieges gegen Frankreich 1,679,962 Mark. Diesen sehr bedeutenden Ersparnissen steht allerdings ein Mehr von 1,011,936 M. bei der Eisenbahnverwaltung, sowie 12,062,468 M. als Fehlbetrag des Haushalts des Etatsjahres 1880/81 und 10,200,000 M. als Betriebsfonds der Reichs-, Post- und Telegraphenverwaltung und der Reichsdruckerei gegenüber, so daß das Minus der einmaligen Ausgaben sich auf 8,575,514 M. reduzirt. — Der Gesetzentwurf enthält außerdem im § 3 die Forderung, daß der Reichskanzler ermächtigt wird, zur vorübergehenden Verstärkung des ordentlichen Betriebsfonds der Reichshauptkasse nach Bedarf, jedoch nicht über den Betrag von 70 Millionen Mark hinaus, Schatzanweisungen auszugeben. In einer beigefügten Denkschrift wird diese Forderung eingehend erläutert. Dieselbe schließt damit, daß die Ermächtigung zur Ausgabe von 70 Millionen M. Schatzanweisungen an Stelle der bisherigen 40 Millionen M. ausreichen werde, um Verlegenheiten im Kassenbetriebe des Reichs vorzubeugen.

Berlin, 15. November. Dem Bundesrath ist seitens des Stellvertreters des Reichskanzlers folgender Antrag zugegangen:

Das Gesetz vom 23. Juni 1880, betreffend die Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen, lautet im § 38: „Ist ein wuthkranker oder der Seuche verdächtiger Hund frei umhergelaufen, so muß für die Dauer der Gefahr die Festlegung aller in dem gefährdeten Bezirk vorhandenen Hunde angeordnet werden. Der Festlegung ist das Führen der mit einem sicheren Maulkorbe versehenen Hunde an der Leine gleich zu achten. Wenn Hunde dieser Vorschrift zuwider frei umherlaufend betroffen werden, so **kann** deren sofortige Tödtung polizeilich angeordnet werden.“ Die Ausführungs-Bestimmungen hierzu sind im § 20 der vom Bundesrath unterm 12. Februar 1881 beschlossenen, mittelst Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 24. Februar 1881 veröffentlichten Instruktion enthalten. Dieselben gehen bezüglich des letzten Satzes in § 38 des Gesetzes dahin: „Die Polizeibehörde hat anzuordnen, daß Hunde, welche der Vorschrift dieses Paragraphen zuwider innerhalb des gefährdeten Bezirks frei umherlaufend betroffen werden, sofort zu tödten sind. Einzelne Polizeibehörden haben die vorstehende Bestimmung so aufgefaßt, als ob dadurch die nach § 38 des Gesetzes unter Umständen zugelassene Tödtung der verbotswidrig umhergelaufenen Hunde für alle Fälle hätte vorgeschrieben werden sollen. Die Auslegung steht mit der aus dem betreffenden Wortlaut des Gesetzes im Zusammenhang mit den übrigen Bestimmungen desselben über die Tollwuth erkennbaren Absicht des Gesetzgebers nicht in Einklang. Da jedoch der § 20 der Ausführungs-Instruktion eine derartige Auslegung nicht ausschließt, so dürfte es sich empfehlen, auf eine entsprechende Aenderung Bedacht zu nehmen. Nachdem der Herr Reichskanzler sich in Betreff des Gegenstandes mittelst Schreibens vom 1. September d. J. mit den hohen Bundesregierungen in Verbindung gesetzt hat und die bisher eingelaufenen Aeußerungen das am Schlusse des Schreibens vorausgesetzte Einverständniß mit den hohen Bundesregierungen in diesem Punkte bestätigt haben, beehre ich mich, dem Bundesrath eine Beschlußnahme dahin ganz ergebenst anheimzustellen, daß der letzte Satz im § 20 der Instruktion vom 12/24. Februar 1881 zu streichen und durch nachstehende, dem letzten Satze im § 38 des Gesetzes vom 23. Juni 1880 entsprechende Bestimmung zu ersetzen sei: „Wenn Hunde der Vorschrift dieses Paragraphen zuwider frei umherlaufend betroffen werden, so kann deren sofortige Tödtung polizeilich angeordnet werden.

— Im Anschluß an die Verfügung vom 3. Juni d. J. hat der Kultusminister den königlichen Regierungen zu außerordentlichen Unterstützungen für Elementarlehrer und Lehrerinnen in der Zeit bis März künftigen Jahres 48,000 Mark zur Verfügung gestellt. Für die Verwendung sind die seither vorgeschriebenen Grundsätze maßgebend.

— Die Zusammensetzung des neuen Reichstages würde, soweit bis jetzt zu übersehen, folgende sein: Von 397 Mitgliedern sind bis jetzt 386 bekannt. Von den Gewählten gehören folgenden Parteien an:

48 den Deutschkonservativen, zuletzt 58;
25 der deutschen Reichspartei, zuletzt 49;
97 dem Zentrum, zuletzt 94;
9 Welfen, zuletzt 9;
2 Ultramontane, wild (v. Ludwig, Schäfler), zuletzt 2;
41 den Nationalliberalen, zuletzt 65;
43 der liberalen Vereinigung, zuletzt 19;
56 der Fortschrittspartei, zuletzt 27;
7 der Volkspartei, zuletzt 3;
12 Sozialdemokraten, zuletzt 10;
16 Polen, zuletzt 14;
2 Dänen, zuletzt 1;
15 Elsaß-Lothringer, zuletzt 15;
endlich 13 Mitglieder, deren Parteistellung noch nicht genau bekannt ist, von denen aber mindestens 7 zu den Liberalen gehören.

Rechnet man die übrigen 6 zu der sogenannten konservativ-klerikalen Partei, so zählt diese (ohne Welfen und Elsaß-Lothringer) 172 Mitglieder; die Liberalen, die 7 unbestimmten eingeschlossen, 154, während im letzten Reichstage die Konservativ-Klerikalen (ohne 10 Welfen) 203, die Liberalen 114 und einschließlich der „liberalen Gruppe“, welche bis auf 2 oder 3 Mitglieder ganz verschwunden ist, 129 Mitglieder zählten. Berücksichtigt man die Stellung, welche die 15 Mitglieder der „liberalen Gruppe“ in den wirthschaftlichen Fragen eingenommen haben, so erscheint die Verstärkung der liberalen Parteien noch ungleich bedeutsamer. — Das sind die Thatsachen, mit denen die Reichsregierung zunächst zu rechnen haben wird.

Ausland.

Pest, 13. November. „Egyetertes“ bringt einen Artikel mit der Aufschrift: „Von des Königs Schreibtisch“, welcher vielfache Pikanterien enthält. Der Artikel schildert die Korrespondenz des Kaisers folgendermaßen: Erzherzogin Maria Valeria ist eine sehr fleißige Korrespondentin, sie schreibt manchmal sehr große Briefe mit lilafarbiger Tinte und feiner Schrift. Der Berichterstatter des „Egyetertes“ hat einen Brief von ihr gesehen mit der Aufschrift: „Lieber Papa“ und der Unterschrift: „Ich und Mama küssen Dich tausendmal und bleibe Deine treue Tochter Valerie. Adresse: „An Seine Majestät Kaiser Franz Jozsef“ — letzteres Wort mit ungarischer Orthographie. Die Erzherzogin schreibt über ihre Ausflüge und ihre Unterhaltungen mit den Lehrerinnen, zum Beispiel mit der Engländerin Miß Wackeron.

Dieser Tage kam ein Brief des Herzogs von Aumale, worin er mittheilt, daß Prinzessin Maria Klementine in Dreux gestorben sei und daß Frl. X. bei der Kranken hingebungsvoll bis zum letzten Augenblicke gewacht habe. Der Kaiser antwortete eigenhändig mit dem Ausdrucke des Beileids und des Dankes an Frl. X. für ihre Aufopferung Die Ansprache Aumale's an den Kaiser ist: „Sire!“ die des Kaisers an Aumale: „Monsieur mon Cousin!“ Die Depeschen sind von zweierlei Art, entweder in gewöhnlicher Schrift oder in Chiffren, letztere auf Rosapapier mit ganz eigenthümlichen Buchstaben. In einer solchen Depesche meldete Haymerle kurz vor seinem Tode die Nachricht, die sich nicht bestätigte, daß nämlich Koinoky aus Petersburg berichtet habe, der König von Dänemark werde mit dem Kaiser Wilhelm zusammentreffen.

Der Kaiser erhält und liest täglich ein Resumé sämmtlicher in- und ausländischen Zeitungen. Die Auszüge sind oft mit Zitaten aus den betreffenden Blättern, immer aber in der Originalsprache. Die vom Kaiser persönlich geleitete Privatkorrespondenz ist außerordentlich ausgedehnt.

Pest, 14. November. Sarah Bernhardt, di gestern Nachmittags hier auf dem Bahnhof von dem Theater-Direktor, zahlreichen Schriftstellern und Künstlern und etlichen hundert Personen unter lebhaften Ovationen empfangen worden war, spielte Abends die Cameliendame. Das Haus war bis auf den letzten Platz ausverkauft. Das beste Publikum von Pest war anwesend. Der Empfang im Theater war anfangs ganz ruhig, von Akt zu Akt steigerte sich jedoch die Begeisterung. Nach dem ersten Akt erhielt die Künstlerin ein prachtvolles Bouquet vom hiesigen cercle français; nach dem dritten Akt wurde sie achtmal gerufen. Der Beifall wollte kein Ende nehmen. Die Ovationen nach dem ersten Aktschlusse waren großartig. Das Interesse für die nächsten Vorstellungen ist sehr groß. Heute spielt die Tragödin die Phädra.

Paris, 15. November, Nachmittags. Deputirtenkammer. Der Ministerpräsident Gambetta verliest folgende Erklärung: Zum dritten Male seit 1875 hat das allgemeine Stimmrecht in der Fülle seiner Souveränetät seinen Willen bekundet, welcher in zweifacher Weise dahin geht, die Republik zu festigen und sie mit demokratischen Institutionen zu umgeben. Berufen durch das Vertrauen des Präsidenten der Republik, eine neue Verwaltung zu bilden, haben wir kein anderes Programm als dasjenige, welches Frankreich hat. Das Land verlangte als hauptsächlichstes Werkzeug einer allmälig aber fest fortschreitenden reformatorischen Politik die Einsetzung einer Regierung, die einig und frei ist von untergeordneten Bedingungen, von Zwietracht und Schwäche, einer Regierung, welche immer bereit ist, die Interessen der Nation vor deren Erwählten zu besprechen, denselben Rechenschaft abzulegen von ihrem Thun, einer Regierung, die es versteht, allen Graden der Hierarchie des öffentlichen Dienstes die Pflicht des Respekts, des Gehorsams und der Arbeit aufzuerlegen. (Beifall.) Sie rechnet darauf, in beiden Versammlungen eine Majorität zu finden, die ihr vertraut und die aus freiem Entschluß diese Regierung unterstützen will, sie rechnet darauf, für ihren Dienst eine disziplinirte Administration zu finden, die integer und treu ist, die den persönlichen Einflüssen wie den lokalen Eifersüchteleien entzogen bleibt und einzig und allein durch die Liebe zur Pflicht und zum Lande sich inspiriren läßt. Sie hat vor Allem im Auge, die Reformen zu sichern, ihr Wille ist es, durch eine weise begrenzte Revision der konstitutionellen Gesetze die eine der wesentlichen Gewalten des Landes in eine vollkommenere Harmonie mit der demokratischen Natur unserer Gesellschaft zu bringen, (Beifall) — ferner mit Ausdauer das durch unsere Vorgänger so gut begonnene Werk unserer nationalen Erziehung fortzuführen (Zustimmung) — sie will außerdem ohne Zeitverlust unsere militärische Gesetzgebung wieder aufnehmen und vervollständigen (Sehr gut); sie beabsichtigt, ohne jedoch der Defensivkraft Frankreichs Eintrag zu thun, die besten Mittel ausfindig zu machen, die Lasten des Landes bei der Land- und Seemacht zu reduziren und dabei, ohne jedoch den Stand der Finanzen zu gefährden, diejenigen Lasten zu erleichtern, welche den Ackerbau beschweren (Sehr gut); die Regierung beabsichtigt, durch Verträge unsere verschiedenen Industrieen zu befestigen, unseren Produktions- und Transportmitteln, sowie unserem Handelsverkehr einen regeren Impuls und eine immer wachsende Entwickelung zu geben. Sie will mit einer Sorgfalt, wie sie den Repräsentanten der Demokratie gebührt, und in einem wahrhaft praktischen Sinne der Gerechtigkeit und Solidarität die Institutionen begünstigen, welche die Fürsorge und Unterstützung auf sozialem Gebiete zum Zweck haben. Sie will durch die strikte Anwendung des Konkordatssystems die Achtung der Gewalten sichern, welche in den Beziehungen zwischen den Kirchen und dem Staate bestehen. (Beifall.) Endlich will sie, indem sie die öffentlichen Freiheiten schützt, mit Festigkeit aufrechterhalten die Ordnung im Innern und mit Würde den Frieden nach außen. Diese Reihe von Reformen wird, um sie zu gutem Ende zu führen und nicht zurückzubleiben hinter der Aufgabe, die unser Patriotismus uns auflegen mußte, die ganze Dauer der Legislaturperiode ausfüllen. Wir bedürfen des vollen und ganzen Vertrauens der Republikaner in dieser Versammlung, wir nehmen dieses Vertrauen in vollem Maße in Anspruch, wir rechnen auf ihre Mitwirkung, wir präsentiren uns den Beauftragten des Volkes mit dem Entschluß, zu ihrem Dienste zu stellen, Alles, was wir von Kraft, Muth und Thätigkeit zusammen besitzen, wir werden nach dem Wunsche des Landes eine neue Etappe auf dem Wege des Fortschritts ohne Grenzen einschlagen, welcher der französischen Demokratie geöffnet ist. (Lang anhaltender Beifall.) — Nach Verlesung der ministeriellen Erklärung stellte Barodet (von der äußersten Linken) den Antrag auf Revision der Verfassung und verlangt die Dringlichkeit für denselben. Der Konseilpräsident Gambetta sprach gegen die Annahme der Dringlichkeit, weil die Regierung einem Antrage nicht zustimmen könne, welcher die Existenz des Senates bedrohe. Die Frage wegen einer Revision des Kongresses könne erst erörtert werden wenn jedes Mitglied der Kammer die Punkte geprüft hätte, auf welche die Revision sich erstrecken solle. Die Regierung weise daher die Dringlichkeit zurück, indem sie sich vorbehalte, den Antrag auf das Genaueste zu prüfen, sobald er zur Diskussion kommen werde. Clémenceau bekämpfte die von Gambetta aufgestellte Theorie über die Nothwendigkeit eines vorläufigen Einverständnisses der beiden Kammern vor dem Zusammentritt des Kongresses. Die Kammer habe nicht das Recht, im Voraus die Tagesordnung des Kongresses zu beschränken, da dieser souverän sei. Gambetta besteht auf Ablehnung des Dringlichkeitsantrages. Es handele sich um eine politische Frage; man wolle das Land glauben machen, daß die ganze Konstitution in Frage gestellt sei. Dies würde mißlingen. (Beifall.) Der Dringlichkeitsantrag wurde schließlich mit 368 gegen 120 Stimmen abgelehnt.

Im Senat verlas Justizminister Cazot eine Erklärung, identisch der von Gambetta in der Kammer abgegebenen.

Petersburg, 13. November. Die moskowitische Presse hat sich nach der Danziger Entrevue eine löbliche Reserve in ihren periodischen Anfällen gegen den Westen auferlegt. Seit der Begegnung des Königs Humbert mit Franz Josef ist jedoch auf der ganzen panslavistischen Linie die Kampflust von Neuem entbrannt. Das intime Verhältniß zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn, welches durch den Besuch des italienischen Königspaares in der Hofburg von Wien geschaffen wurde, fachte den glimmenden Zorn der Herren Aksakoff und Katkoff zu hellen Flammen an. Natürlich wollte und konnte man nicht sagen, daß mit dem festen Zusammenschluß der beiden benachbarten Monarchien die Gelegenheit zur Herbeirufung der Irredenta gegen das verhaßte Oesterreich entrissen ist; man wollte und konnte auch nicht sagen, daß das habsburgische Reich, von Deutschland und Italien gedeckt, nunmehr ganz unangreifbar geworden ist, und da kühlt man den Zorn damit, daß Oesterreichs Wunsch, wie mit aller Welt, so auch mit Rußland in Frieden und Eintracht zu leben, als Falschheit ausgegeben und zur Zurückweisung der dargebotenen Hand dringend gerathen wird.

Man kann sich — schreibt das Organ Aksakoff's, die „Russi“ — selbstverständlich eine solche Anhäufung von Unglücksfällen vorstellen, daß Rußland ungeachtet seines heißen Wunsches, ungeachtet seines Unwillens nicht im Stande ist, den Balkan-Slaven seine Hand zur Hülfe zu reichen; einem solchen unnatürlichen Bündniß, einer solchen Verrätherei entgegenzugehen, wie das die deutschen Publizisten erwarten; freiwillig und zuvorkommend

seine Zustimmung, seine Sanktion zu einem verbrecherischen Anschlag gegen seine eigene Existenz zu geben; im Namen der Friedensliebe und als Tribut der Freundschaft bis zur Selbstschädigung, ja bis zum Selbstmord zu gehen; sich selbst nicht seinen Freunden, sondern sich und seine Freunde seinen Feinden, den Widersachern der Wahrheit zum Opfer bringen — das können von Rußland nur Wahnsinnige oder seine Feinde fordern . . . Diese Forderungen stellt jedoch an uns die ausländische Diplomatie, wenn sie Rußland zu einem unnatürlichen Bündniß mit Oesterreich auffordert, mit dem wir ja in friedlichen Verhältnissen uns befinden.

Nachdem das Blatt sodann seiner Ueberzeugung Ausdruck giebt, daß die geplante Zusammenkunft des Kaisers Alexander mit dem Kaiser Franz Josef nicht zu Stande kommen werde, fährt es fort:

. . . Wenn Jemand den Frieden bedroht, so ist es das von Deutschland inspirirte Oesterreich, und zwar nicht den Frieden der westeuropäischen Mächte, sondern den Frieden Rußlands in der Gestalt der slavischen Balkan-Völker. Rußland hat nicht Oesterreich, sondern Oesterreich Rußland ein Unterpfand des Friedens zu bieten . . .

Darauf erwidert das offiziöse Wiener „Fremdenblatt“:

Wir wissen nicht, wer es gewesen, der an Rußland die „entehrende Zumuthung“ gestellt hat, mit unserer Monarchie ein Bündniß einzugehen. Nach unserer Auffassung der Dinge ist die Entrüstung der „Russj“ völlig gegenstandslos. Oesterreich-Ungarn bewirbt sich nicht um ein „Bündniß“ Rußlands. Alles, was es von dem nordischen Nachbarstaat wünscht, ist einfach, mit ihm in Frieden zu leben, und es begegnet sich in diesem Wunsche, wie zahlreiche Manifestationen beweisen, mit den Anschauungen der maßgebendsten russischen Kreise, die der Ansicht sind, daß Rußland vor Allem in seinem eigenen Interesse handle, wenn es die auf Achtung der Verträge gerichtete österreichisch-deutsche Friedenspolitik rückhaltslos unterstützt. Ob das Moskauer Blatt recht hat, wenn es meint, aus der Zusammenkunft der Monarchen von Oesterreich-Ungarn und Rußland werde nichts werden, vermögen wir nicht zu sagen; nach Allem jedoch, was wir erst jüngst wieder aus den Verhandlungen der Delegation über die Danziger Entrevue erfahren haben, glauben wir uns zu der Auffassung berechtigt, daß auch ohne eine persönliche Begegnung unseres Kaisers mit dem Zaren die Politik Rußlands eine friedliche und vertragstreue, für Oesterreich-Ungarn freundliche sein werde.

Provinzielles.

Stettin, 16. November. Auf Grund einer Regierungs-Verordnung vom Jahre 1858 ist das Hausiren mit Waaren an Sonn- und Festtagen verboten, gestattet ist dagegen das Austragen von Milch und anderen nothwendigen Nahrungsmitteln nach vollendetem Gottesdienst. Wegen Uebertretung dieser Verordnung wurde ein Milchverkaufer von der Molkerei Eckerberg durch polizeiliches Strafmandat zu einer Geldstrafe verurtheilt, weil er an einem Sonntag Nachmittag zwischen 4—5 Uhr in Grabow mit dem Molkereiwagen hielt und Milch an die Kunden abgab. Gegen dieses Strafmandat hatte der Milchverkäufer Widerspruch erhoben und stand deshalb in der heutigen Sitzung des Schöffengerichts Termin an, in welchem jedoch der Herr Staatsanwalt selbst Freisprechung beantragte, indem er annahm, daß in diesem Falle das Ausfahren und Feilbieten der Milch mit „Austragen“ gleich zu erachten sei. Der Gerichtshof erkannte demgemäß auf Freisprechung.

— Die Ziehung der dritten Klasse der preußischen Klassenlotterie beginnt am 13. Dezember d. J.

— Im Juni d. J. lag eines Tages der Schiffer Schinn mit seinem Schiff am Kartoffelbohlwerk, als der Kahnschiffer Kratz aus Greifenhagen mit seinem Kahn vorüberfuhr und dabei mit dem Bootshaken so stark in die Planken des Sch.'schen Schiffes stieß, daß die Planke in Gefahr kam, beschädigt zu werden. Sch. verbot dies und erhielt darauf mit dem Bootshaken einen Schlag über den Kopf, der ihn zu Boden streckte. Kratz war deshalb wegen Mißhandlung angeklagt, wurde jedoch durch Erkenntniß des hiesigen Schöffengerichts vom 15. August d. J. freigesprochen, da der Gerichtshof annahm, daß der Bootshaken den Sch. durch Zufall getroffen habe. Gegen dieses Erkenntniß hatte die königliche Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt und stand in der heutigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts als Berufungsinstanz Termin an, in welchem das erstrichterliche Erkenntniß aufgehoben und Kratz zu 4 Mon. Gefängniß verurtheilt wurde.

Gollnow, 14. November. Dem hiesigen Posthalter Herrn Krüger ist dem „Boten“ zufolge von der Postbehörde der Kontrakt zum 1. Januar k. J. gekündigt worden, weil vorausgesetzt wird, daß bis dahin die Eisenbahn Altdamm-Kolberg befahren werden wird, und die Bahn die Postsachen befördern kann.

Anklam, 15. November. Am gestrigen Tage, an welchem Frau Pastor Biesendahl ihr 100. Lebensjahr vollendete, ist durch eine Deputation der Frauen und Jungfrauen Anklams der Jubilarin eine Adresse überreicht: Der Frau Pastorin Biesendahl zur Feier ihres 100jährigen Geburtstages gewidmet von Anklams Frauen und Jungfrauen am 13. November 1881.

Breege, 13. November. Nach einer mehr als dreiwöchentlichen, durch die Witterung bedingten Unthätigkeit gingen in den letzten Tagen wieder einige Boote zum Heringsfange in See, ohne jedoch mit einer erheblichen Beute heimzukehren. Wie wir hören, sollen die Glower Fischer bei einem sonst erfreulichen Fange sehr über die in Menge vorkommenden Seehunde klagen, welche oft ganze mit Heringen gefüllte Garne ausrauben, so daß nur die Köpfe der Fische in den Maschen zurückbleiben.

Kunst und Literatur.

Rom in Wort und Bild. Eine Schilderung der ewigen Stadt und der Campagna von Dr. phil. Rud. Kleinpaul. Mit 368 Illustrationen. 5. und 6 Lieferung à 1 M. (Leipzig, Schmidt & Günther.)

In diesen Heften wird das Kolosseum, die großartigste Arena der Welt, geschildert — wir sehen die 87,000 Römer, wie sie voll Begeisterung den schrecklichen Spielen zuschauen. Wir sehen die Gladiatoren bei dem Imperator vorüberziehen unter dem Rufe: „Ave, Imperator, morituri te salutant!“ — Mit Hülfe der beigegebenen prächtigen Illustrationen können wir uns das immerhin großartige Bild der Arena zurückzaubern; sodann folgt Abbildung und Beschreibung des Konstantinbogen. Text und Abbildungen dieses schönen Werkes regen das Interesse des Lesers von Blatt zu Blatt immer mehr an. [290]

Im Verlage von Eduard Heinrich Mayer in Köln erschien soeben ein neues Buch des rühmlichst bekannten Reisenden Robert von Schlagintweit: **Die amerikanischen Eisenbahneinrichtungen.** (Preis 2 M. brosch. — 2 M. 50 gebunden.) Der Verfasser hatte die Absicht, auf Grund ausgedehnter, von ihm in den Jahren 1868, 1869 und 1880 in den weiten Gebieten der Vereinigten Staaten unternommenen Reisen und der hierbei gewonnenen Anschauungen und Erfahrungen die auf amerikanischen Eisenbahnen bestehenden Einrichtungen zu schildern — soweit sie sich dem Reisenden kundgeben. Das licht und anschaulich geschriebene Werkchen wird allgemeines Interesse erregen. Es bietet u. a. Gelegenheit zu den wichtigsten Vergleichungen, die meistens zu Gunsten der amerikanischen Eisenbahneinrichtungen ausfallen. [291]

Vielen unserer Leser wird aus der Winter-Saison 1879—80 noch der talentvolle, mit einer schönen, umfangreichen Stimme ausgestattete Bassist Herr Theodor Rix bekannt sein. Derselbe erfreut sich schon seit zwei Wintern am Stadttheater in Nürnberg einer in jeder Hinsicht ausgezeichneten Stellung, die ihm noch bis 1. Mai 1883 kontraktlich gesichert ist. Herr Rix ist, wie wir eben erfahren, für die kommende Sommersaison an die Kroll'sche Oper in Berlin engagirt worden.

Vermischtes.

Der deutsche Normal-Roman.

In vier Bänden. Von A. M.

Band I.

Mondscheinabend — Baches Strand —
Junges Paar in Lieb' entbrannt —
Heldin stammt aus reichem Haus —
Held so arm wie Kirchenmaus —
Stolz — schön — muthig — glüh'nde Herzen —
Schwüre — Necken — Seufzer — Schmerzen —
Glaube — Liebe — Hoffnung — Sehnen —
Zukunftspläne — Trost in Thränen —
Ew'ge Treue — ew'ge Küsse —
Eingetret'ne Hindernisse —
Alter Nebenbuhler — hu!
Hat belauscht das Rendezvous. —

Band II.

Sonnenaufgang — gold'ner Schimmer —
Scene: Ihres Vaters Zimmer —
Held mit Frack und hohem Hut —
Wirbt um sie — Papa in Wuth —
Schelten — Schimpfen — kurze Weig'rung —
Mutter bittet — Krämpfe — Steig'rung —
Held hinaus — dann Ohnmacht — Schrei'n —
Nebenbuhler tritt herein.

Band III.

Zeit: Die Stunde der Gespenster —
Ort: Schönliebchens Kammerfenster —
Garten — Schatten — warme Luft —
Freiheitsklänge — Blumenduft —
Fenster offen — Reisekleider —
Hofhund schlafend — Thränen — Leiter —
Fluch — Verfolgung — edles Roß —
Vorsprung — Heirath — Tante Voß —
Vater ras't — „Enterbung!“ — rennt —
Schreibt ein neues Testament. —

Band IV.

Vater kränkelt — denkt an's Kind —
Brief von Muttern: „Kommt geschwind!“ —
Wiederseh'n — Versöhnungsschmaus —
Vatersegen baut ein Haus —
Letzter Wille: Fidibus —
Nebenbuhler: Hexenschuß —
Schwiegermutter — böse Zunge —
Doktor — Amme — kleiner Junge —
Ganz der Großmama Gesicht —
„Gott verläßt die Seinen nicht!“

— (Der Flachs und seine Schutzpatronin.) Im Flachsbau, mit welchem unsere germanischen Altvordern sich eifrig beschäftigten, entdecken wir die Quelle manches Aberglaubens, aus welchem der Zusammenhang mit der altnordischen Göttin Freya, welcher der Flachs geweiht war, hindurchblickt. Ist doch das Katzengespann am Wagen der Göttin mit Strängen von blühendem Flachse angeschirrt, und wie die Saat des Flachses an Tag und Stunde geknüpft ist, so ist auch seine Blüthe an magische Bedingungen gebunden; der früh gesäete blüht nur früh, Flachs, den man am Neumond vor Sonnenuntergang gesäet hat, blüht nur am Morgen und erfreut sich großer Länge und Zartheit; eine Menge Märchen von Feen in der Flachsblüthe haben hier ihre Entstehung. Das Volk will wissen, daß das tiefe Blau der Flachsblüthe Fruchtbarkeit des Jahres voraussage, und daß ein blühendes Flachsfeld so verzaubert werden könne, daß Frauen es für strömendes Wasser halten. Auch das Säen, Rösten, Hecheln und Spinnen des Flachses wurde dem Schutze der altheidnischen Göttin anheimgestellt, nicht minder das Weben, und das an alten Bräuchen zäh festhaltende Volk hielt lange am Flachsbaukultus fest, wie das Eifern von Geistlichen, wie Eligius, Gallus, Burkard von Worms, klar genug erweist.

— (Das verlorene Portefeuille.) Von einem Wiener Bankier wird folgendes drollige Geschichtchen erzählt: Vor einigen Monaten mußte er in dringenden Geschäftsangelegenheiten sofort von Wien abreisen. Die Abberufung war eine so dringende, daß er nicht einmal Zeit hatte, sich von den Seinigen zu verabschieden; er steckte nur rasch ein Portefeuille mit Geld ein, warf sich in einen an der Ecke harrenden Wagen und fuhr auf den Bahnhof. Im Koupee bemerkte er plötzlich, daß ihm das Portefeuille aus der Tasche gefallen; allein er konnte sich nicht entsinnen, ob er es auf der Straße oder im Wagen verloren. Er hatte keine Zeit, sich um die Sache eingehender zu kümmern; auf einer Zwischenstation, in der ein längerer Aufenthalt gemacht wurde, eilte er auf das Telegraphen-Bureau, verständigte die Polizei-Direktion von dem Verlust und fuhr sodann weiter. Er war vielleicht drei Monate im Auslande und als er zurückkehrte, führte ihn sein erster Weg zur Polizei, wo er sich erkundigte, ob man seine Brieftasche gefunden. Der Beamte stellte mit dem Bankier ein kleines Verhör an, er mußte eine Beschreibung des Portefeuilles und ein Verzeichniß der darin befindlichen Noten liefern, und als dies zur vollständigen Zufriedenheit ausfiel, übergab der Beamte dem Bankier die verloren geglaubte Brieftasche. Der Bankier blätterte das Portefeuille durch, zählte zwei und drei Mal die Banknoten. Dieser Vorgang fällt dem Beamten auf und er richtet an den Besitzer die Frage: „Fehlt vielleicht etwas?“ „O nein“, erwiderte dieser, „aber wo bleiben die dreimonatlichen Zinsen von diesem Kapital?“

— (Gefährliches Studium.) Ein vor Kurzem in England erschienenes Buch über Boz (Charles Dickens) erzählt folgende Episode aus dessen Jugend: Boz hatte Schilderungen aus den Schuldgefängnissen für seine Zwecke nöthig und ließ sich freiwillig in einem derselben interniren. Hier kam er in die Gesellschaft mehrerer liederlicher Kavaliere und ließ sich zum Spiel um hohen Preis verleiten. Boz zahlte mit Schuldscheinen und hoffte auf Revanche, allein seine neuen Freunde ließen die Zettel eskomptiren und erkauften damit ihre Freiheit. Als Boz eine genügende Anzahl von Notizen vorräthig hatte, hatten bereits mehrere Gläubiger gegen ihn selbst einen Haftbefehl erwirkt. In seiner Desparation sandte Boz seinem Verleger folgendes Schreiben: „Sire! Ich kann erst dann das Gefängniß verlassen, wenn Sie sich verpflichten, die Kosten meines hiesigen Aufenthaltes zu bezahlen. Ich war mäßig im Essen und Trinken, mein ganzes Vergnügen bestand im Spiel mit bloßen Papierblättchen, die keinen Schilling Werth hatten.“ Lachend ging der Mann den Handel ein, der so unschuldig aussah, und Boz zahlte später die bedeutenden Auslagen mit einigen Heften der „Pickwickier“ heim.

— (Ein tödtlicher Unfall.) Aus Paris wird gemeldet: Herr Robert de Witt, ein Enkel Guizot's, ist im Val-Richer, dem bekannten, in der Normandie gelegenen Besitzthum der Familie Guizot, auf eine traurige Weise ums Leben gekommen. Er machte am Sonntag mit seinem Feldhüter einen Rundgang durch den Park, in welchem, wie man ihm gemeldet hatte, Wilddiebe ihr Wesen trieben. Das Jagdgewehr, welches er trug, war geladen. Um über einen Graben zu springen, stützte er sich unvorsichtiger Weise auf die Waffe, indem er sie bei den Läufen faßte. Mochte er nun dabei ausgeglitten sein oder das Gewehr sich im Gestrüpp verwickelt haben, genug, es entlud seine beiden Schüsse, welche Herrn von Witt den ganzen Schädel sprengten, so, daß er augenblicklich todt zusammenbrach. Herr Robert v. Witt hinterläßt eine junge Wittwe, seine Kousine, und ein dreijähriges Kind.

— (Aus der Chemie.) Professor: „Nehmen Sie es nicht übel, aber Sie verstehen von der Chemie rein gar nichts. Was thue ich z. B., um zu unterscheiden, ob dieser Goldring hier ächt oder unächt ist? He!“ Student: „Nichts einfacher als das: Sie tragen ihn ins Leihhaus. Kriegen Sie was dafür, ist er ächt, — kriegen Sie nichts, ist er unächt!“

Handelsbericht.

Berlin, 14. November. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

In der Lage des Buttermarktes hat sich seit unserem letzten Referat Nichts geändert und schloß sich derselbe eng an die in unserem jüngsten Bericht ausgesprochene Tendenz an. Feinste Marken konnten nicht nur vorwöchentliche Preise behaupten, sondern wurden in Folge der guten Exportfrage noch über die letzte Notiz bezahlt. An unserem Platz war das Geschäft ruhig, gute Mittelbutter, sofern nicht bitter fallend, fand bei billiger Offerte leidlichen Absatz, und nur geringe Sorten, von denen Vorräthe nicht unbeträchtlich, blieben unverkauft. Im Allgemeinen ist der Absatz schwach und der Verkauf von Faßbutter wird in den meisten Provinzen sehr durch Stückenbutter beeinträchtigt, welche die Landleute zu sehr billigen Preisen auf den Märkten ausbieten.

Es notiren ab Versandtorte: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 125—135 M., Mittel- 115—120 M., ost- und westpreußische Gutsbutter 125—135 M., ostfriesische — M., pommersche 106—108 M., pommersche Pächterbutter — M., Elbinger — M., Litthauer — M., Netzbrücher — M., schlesische 98—105 M., schlesische feine und feinste — M., galizische 88—90 M., ungarische 83—85 M. per 50 Kilo. Letztere 2 Sorten franko hier.

Die Eierbörse vom 10. d. war nicht so fest, wie ihre Vorgängerinnen. Bei mäßigen Beständen und schwachem Absatz konnte sich Preis von 4 M. per Schock nur mit Mühe behaupten. An heutiger Börse wurden Eier mit M. 4,10 per Schock angeboten.

Detailpreis Mark 4 20 per Schock.

Telegraphische Depeschen.

Neumarkt, 15. November. Stichwahl. Herzog von Ratibor (deutsche Reichspartei) gewählt.

Reichenbach, 15. November. Im 11. Breslauer Wahlkreise siegte in der Stichwahl Dr. Porsch, Zentrum.

Schwetz, 15. November. Bei der Stichwahl im 5. Wahlkreise des Regierungsbezirks Marienwerder wurde Kossowski (Pole) gewählt.

Hannover, 15. November. Im 11. hannoverschen Wahlkreise siegte in der Stichwahl von Alten-Linden, Welfe, über Struckmann, nationalliberal.

Parchim, 15. November. Stichwahl. Hermes, Fortschritt, erhielt 4057 Stimmen, Schalburg, konservativ, 1408 Stimmen. Ersterer ist gewählt.

Mergentheim, 15. November. Bei der Stichwahl im 12. württembergischen Wahlkreise sind bis jetzt für Fürst Hohenlohe-Langenburg 5200, für Mayer, Volkspartei, 7150 Stimmen gezählt; die Wahl Mayer's gilt für entschieden.

Baden-Baden, 15. November. Ueber das Befinden des Großherzogs wird gemeldet: Der Verlauf des ganzen Tages gestaltete sich in erwünschter Weise auch in Bezug auf die Hebung der Kräfte. Die Temperatur betrug Morgens 73,1, Nachmittags 37,7, Puls 84.

München, 15. November. Die Abgeordnetenkammer hat nach langer Berathung den Antrag Mayer auf Aufhebung der obligatorischen Zivilehe angenommen. Die Partei der Rechten stimmte geschlossen für den Antrag und gegen die Linke. Der Justizminister von Fäustle hatte sich ausführlich gegen den Antrag ausgesprochen, die Motive desselben widerlegt und die Undurchführbarkeit desselben nachgewiesen; er schloß mit dem Bemerken, er sei angesichts dessen vom Gesammtministerium ermächtigt, zu erklären, daß dasselbe nicht in der Lage sei, die Krone im Sinne des Antrags Mayer zu berathen.

Rom, 15. November. Das Gerücht, welches dem nach München geschickten Monsignor Spolverini eine besondere Mission in der deutschen Kirchenfrage zuschreibt, ist durchaus unbegründet. Spolverini ist allerdings eine Vertrauensperson Jacobinis, dessen Attaché er bei der Wiener Nuntiatur desselben war. Spolverini reist im Laufe des Montag nach München behufs Erledigung der laufenden Geschäfte der Nuntiatur, bis der neue Nuntius Dipietro aus Brasilien eintrifft.

In vatikanischen Kreisen verlautet, daß ein Rücktritt des Fürsten Bismarck gegenwärtig dem Vatikan sehr mißfallen würde. Die Kurie wünscht lebhaft sein Verbleiben im Amt. Dagegen kam derselben die bekannte Kallay-Affaire sehr erwünscht.

Im Vatikan gilt die Wiener Königsreise als ein Mißerfolg, wodurch der Vatikan die „Gefahr eines Besuchs des österreichischen Kaisers in Rom“ für definitiv beseitigt hält.

Morgen wird König Humbert hier erwartet; eine große Empfangs-Ovation wird vorbereitet.

Petersburg, 15 November. Die Gerüchte von einem Wiedereintritt des Grafen Schuwalow in den aktiven Staatsdienst sind unrichtig und dürften dadurch entstanden sein, daß Graf Schuwalow an Stelle des schwer erkrankten Fürsten Urussow in dem Departement des Reichsraths für Gesetzgebung das Präsidium führt. Ganz ebenso wird in dem Departement des Reichsraths für Zivilangelegenheiten und Kultus nach dem Tode des Prinzen Peter von Oldenburg und des wirklichen Geh. Rathes Samiatin das Präsidium von dem früher im diplomatischen Dienste verwendeten wirklichen Geh. Rath Titow ausgeübt.

Konstantinopel, 15 November. In Folge der Gerüchte, daß Rußland die Regelung der Kriegsentschädigung durch eine territoriale Kompensation verlange, gab der russische Botschafter von Nowikow den Botschaftern der Mächte entgegengesetzte Versicherungen. — Der deutsche Dampfer „Vulkan“ geht heute ab; das Prinzip, daß die Pforte kein Recht habe, durchgehende Waaren zu untersuchen, ist gewahrt worden.

Washington, 15. November. Bei dem gestrigen offiziellen Empfange des englischen Gesandten West durch den Präsidenten Arthur wurden von beiden Theilen sehr herzliche Ansprachen gewechselt. Präsident Arthur betonte die innigen Gefühle der Sympathie und Freundschaft, welche zwischen England und den Vereinigten Staaten beständen. Die amerikanische Regierung würde in jeder Angelegenheit und bei jeder Veranlassung auf's Eifrigste bemüht sein, den Geist der Eintracht und des Wohlwollens, welcher die Beziehungen beider Staaten zu einander in einer so hervorragenden Weise charakterisire, noch weiter zu entwickeln.

Dunkel!

Nach dem Französischen bearbeitet

von

J. Mützgers.

41)

„Aber wozu dieses Hinhalten und Vertrösten?“ versetzte Chambarrans. „Ohne Zweifel, um mich zu trösten, wirst Du mit den Anderen sagen, daß der wirkliche Schuldige das Opium ist, welches mir für eine kurze Zeit alles Selbstbewußtsein genommen hat?“

„Nein, nein,“ betheuerte Jupin ausdrücklichst, „und fester denn je bin ich überzeugt, daß Sie in diesem schrecklichen Drama unschuldig sind.“

„Aber wo ist denn der Schuldige zu suchen? Wie heißt er?“ frug Paul zitternd.

„Leider ist die Finsterniß, welche jene unheilvolle Nacht einhüllt, dichter als zuvor,“ erwiderte der Polizei-Inspektor; „einen Augenblick lang glaubte ich auf der richtigen Fährte zu sein, aber ich hatte mich geirrt.“

„Und auf wen hatte sich Dein Verdacht gelenkt?“

„Ich hatte mich geirrt,“ antwortete Jupin muthlos zum zweiten Mal, ohne vollständig auf die Frage Pauls zu antworten.

„Du siehst also wohl, daß ich trotz Deines Eifers und trotz aller Deiner Bemühungen verloren bin . . . vollständig verloren!“

„Noch nicht, und zwar aus einem sehr triftigen Grunde . . .“

„Und welchem?“

„Das Portefeuille befindet sich noch immer in seinem Versteck, und sobald der Dieb seinen Schatz heben kommt, wird er gefaßt werden.“

„Möge der Himmel Deine Bemühungen segnen, wackerer Freund,“ antwortete Paul düster. „Möchte es nur nicht zu lange dauern, denn sonst würde ich kein Bedenken tragen, zu thun, wozu ich schon lange entschlossen bin . . .“

„Wollten Sie sich selbst tödten?“ sagte der Polizeimann erbleichend.

„Der Selbstmord ist eine Feigheit,“ erwiderte Paul, „und nur derjenige, welcher sich schuldig fühlt, greift zu diesem Mittel; mein Entschluß betrifft nur mein Glück, und nur Fräulein d'Arcagne, meiner Braut, werde ich davon Mittheilung machen.“

Als Jupin seinen Kapitän verließ, kam ihm der Gedanke, den Juwelenhändler aufzusuchen, welchen man einstweilen in Haft behalten hatte.

Leicht erhielt der Polizeibeamte die Erlaubniß, ihn im Lazareth zu sprechen, wohin man ihn wegen seines bedenklichen Gesundheitszustandes gebracht hatte.

Auf den ersten Blick fiel Jupin die Veränderung auf, welche mit seiner Person vorgegangen war.

Die Schwäche des alten Mexikaners war so groß, daß er einen großen Theil des Tages im Bette zubrachte, und sein Gesicht hatte eine vollständig erdfahle Farbe angenommen, welche als der Vorbote seiner nahen Auflösung erschien.

Unwillkürlich fühlte sich Jupin von Mitleid ergriffen, als er ihn sah.

Er trat an sein Bett heran.

„Erkennen Sie mich, Pedro Corral?“ sagte er zu ihm.

Der alte Juwelenhändler nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Wenn meine Gegenwart Ihnen lästig fällt,“ fuhr der Polizeibeamte fort, „so werde ich mich zurückziehen.“

„Ich bin dem Tode so nahe,“ antwortete Pedro Corral mit schwacher Stimme, „daß mir die Gegenwart Lebender völlig gleichgültig geworden ist.“

„Ich glaube nicht, daß Sie dem Tode so nahe sind, als Sie anzunehmen scheinen,“ tröstete Jupin.

„Wozu soll ich weiter leben, da ja alle diejenigen, welche ich liebte, nicht mehr sind?“ fuhr der Kranke fort. „Mein Herr schläft dort drüben in mexikanischer Erde den ewigen Schlaf; seine Tochter, die schöne, liebe Juana ist leider gleichfalls todt! . . . Sie sehen wohl, meine Aufgabe hinieden ist zu Ende, und mir bleibt nur mehr übrig, diesen theuren Wesen ins Grab nachzufolgen.“

Dieser Schmerz, der in so schlichter, ungekünstelter Weise seinen Ausdruck fand, schnitt Jupin tief in die Seele; indeß erinnerte er sich wieder, daß er solcher Eindrücke wegen nicht gekommen sei, sondern nur, um Pedro Corral auszuforschen und zu versuchen, über das seinem Kapitän zur Last gelegte Verbrechen einiges Licht zu verbreiten, wenn möglich.

„Wenn Sie dieses arme junge Mädchen wirklich liebten, welche unter dem Streiche eines feigen Mörders dahingesunken ist,“ sagte er, „so müßten Sie mehr als jeder Andere der Justiz zur Hülfe kommen, um diesen Elenden zu entdecken.“

Jupin hatte mit diesen Worten offenbar eine empfindliche Seite angeschlagen, denn der alte Mexikaner konnte ein leises Zittern nicht unterdrücken; aber diese innere Erregung dauerte nur einen Augenblick.

„Verschonen Sie mich mit Ihren Fragen,“ sagte er in kurzem Tone, „ich habe Ihnen Alles gesagt, was ich Ihnen zu sagen hatte.“

„Was Sie mir offenbart haben,“ fuhr der Polizeimann fort, „ist es wirklich Alles, was Sie wissen? Sie haben bei Gelegenheit Ihres Verhörs erklärt, daß Sie den Schrei des Opfers gehört und dann gesehen hätten, wie der Mörder davon floh, aber Sie haben keinerlei Angaben gemacht, woran man ihn etwa erkennen könnte. In der That, wenn die Erinnerung an die Todte Ihnen so theuer ist, wie Sie behaupten, so ist es Ihre Pflicht, mir das Signalement des Mörders anzugeben.“

Abermals zitterte Pedro Corral, aber er schwieg.

Jupin faßte ihn jetzt von einer anderen Seite an.

„Weil Sie jener bedeutungsvollen Stunde so nahe zu sein glauben, welche einen Jeden von uns vor den Richterstuhl des großen Richters bringt,“ hob er also an, „so müßten Sie Ihr Gewissen entlasten, indem Sie Ihren alten Haß ablegen. Wenn Sie das Geheimniß kennen, welches über den Tod Juana's schwebt, so nehmen Sie es nicht mit in's Grab — denn alsdann würden Sie selbst ein Mörder sein, wenn Sie wissentlich und freiwillig Veranlassung wären, daß Paul de Chambarrans unschuldiger Weise sein Haupt unter das Richtbeil legen müßte.“

„Chambarrans,“ wiederholte Pedro Corral in düsterem Tone, „Chambarrans, der Mörder meines Herrn, möge er sterben — mir sehr gleichgültig! . . . Ich habe nichts zu offenbaren. . . . Nochmals, ich weiß nichts, nichts, nichts!“

Nachdem der alte Mexikaner diese Worte gesprochen, wandte er sein Haupt zur Wand ab.

„Er kennt den Mörder Juana's,“ sagte Jupin verzweiflungsvoll, während er das Zimmer verließ, „aber er will nicht sprechen!“

Als Jupin bei seiner ersten Reise nach Versailles seinem Lehrling anempfohlen hatte, dem Advokaten wie sein Schatten zu folgen, hatte der Knabe im Bewußtsein der ganzen Tragweite dieser Aufforderung sich entschlossen, Meramene nöthigenfalls bis zum Ende der Welt nachzugehen.

Von der Werkstätte aus beobachtete er also mit Aug' und Ohr Alles genau, was in dem Hause Rue Royale Nr. 25 vorging.

Gegen 8 Uhr am Abende des zweiten Tages sah er, wie ein Telegraphenbeamter eine Depesche für den Advokaten überbrachte; kurze Zeit darauf kam dieser und theilte der Portiersfrau mit, daß er sich nach Grenoble zu seiner kranken Mutter begebe, und ließ endlich einen Kutscher holen, welchen er aufforderte, ihn zum Lyoner Bahnhofe zu bringen.

Der Knabe nahm alsdann das Geld, welches Jupin ihm zurückgelassen hatte, schloß die Werkstätte, eilte dem Fiaker nach und kletterte hinten auf.

Am Lyoner Bahnhofe angelangt, mischte er sich unter die Menge, hörte, wie Meramene ein Billet nach Grenoble verlangte und forderte sodann selbst ein solches dritter Klasse eben dahin.

„Es sind nur noch Plätze erster Klasse frei,“ antwortete der Schalterbeamte.

„Dann geben Sie mir erste Klasse,“ antwortete der Knabe ohne weiteres Bedenken.

Er trat sogleich in den Wartesaal und stellte sich in die dunkelste Ecke, von wo aus er den Advokaten suchte.

Nachdem die Thüren des Saales geöffnet waren, wartete er, bis sein Mann sein Koupee bestiegen hatte, merkte sich dessen Nummer und stieg dann in ein anstoßendes Koupee.

Unser kleiner Reisende schlummerte, nachdem der Zug Melun hinter sich gelassen vor Ermüdung ein und schlief bald wie ein Dachs.

Börsen-Berichte.

Stettin, 15. November. Wetter trübe. Temp. + 10° R. Barom. 28"6'''. Wind W.

Weizen fest, per 1000 Klgr. loko gelb. 224—232 bez., weißer 225—235 bez., per November 234,5—236 bez., 235,5 Bf. u. Gd., per April-Mai 224,5—226 bez., per Mai-Juni 226 Bf., 225,5 Gd.

Roggen fest, per 1000 Klgr. loko inl. 183—186 bez., per November 185,5—182 bez., per November-Dezember 181,5—182 bez., per Dezember-Januar 179,5 Bf., per April-Mai 170,5—171—170,5 bez., per Mai-Juni 168,5 bez.

Gerste flau, per 1000 Klgr. loko geringe 148—156 bez., Brau- 158—165 bez.

Hafer matt, per 1000 Klgr. loko neuer pomm. 147—154 bez., russ. 147—154 bez.

Erbsen per 1000 Klgr. loko Futter- 168—178, Koch- 185—195 bez.

Winterrübsen still, per 1000 Klgr. loko per November 266 Bf., per April-Mai 271 bez.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko ohne Faß 57 Bf., per November 56,25 Bf., per November-Dezember 55,5 Bf., per April-Mai 57 bez.

Spiritus schließt matter, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 50 bez., per November 51 bez. u. Bf., per November-Dezember 50,2 Bf. u. Gd., per April-Mai 513 bez. u. Bf., per Mai-Juni 51,8 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,2 tr. bez.

In Dijon erwachte er, schickte Jupin die Depesche, welche wir bereits kennen, bestieg dann den Waggon wieder und schlief abermals ein.

In Lyon, wo eine andere Linie sich abzweigt, wurde er von einem Schaffner, der ihn nach seinem Billet frug, unsanft aus dem Schlafe geschüttelt.

„Wohin, mein kleiner Freund?" frug er ihn.

„Nach Grenoble!" war die Antwort.

„Dann müssen Sie aussteigen und einen anderen Zug nehmen, denn der Zug, in welchem Sie sich befinden, geht direkt nach Marseille."

Der Knabe rieb sich die Augen, sprang aus dem Waggon und eilte an das Koupee, dessen Nummer er sich aufgeschrieben hatte.

Das Koupee stand offen und war leer.

„Der Advokat sitzt ohne Zweifel bereits in dem Grenobler Zuge," sagte er sich; „nun, so werde ich ihn dort unten am Ausgange des Bahnhofes finden."

Da die Zeit drängte und der Grenobler Zug sogleich abfahren sollte, so eilte er in das erste beste Koupee. Das Zeichen zur Abfahrt ertönte eine Minute später.

Da der Zug an den Zwischenstationen nur wenige Augenblicke blieb, so war es dem Knaben unmöglich, nachzusehen, ob sich der Advokat in den Waggons hinter oder vor dem seinigen befände.

Unser kleiner Reisende machte heute eine wahrhaft entzückende Reise.

Bis Rives bietet die Gegend, welche die Eisenbahn durchschneidet, zwar nichts Besonderes dar; aber von dieser Station an wechselt die ganze Scenerie wie mit einem Schlage.

Liebliche Thäler mit grünen Auen und reizend gelegenen Dörfern wechseln mit sanft ansteigenden Hügeln ab, während gewaltige Bergmassen wie mit einer mächtigen Schranke den Horizont abschließen.

Endlich wird die Isère sichtbar, welche wie eine große Schlange sich durch das bekannte herrliche Thal von Grésivaudan hindurch windet, das seines Gleichen vielleicht nicht mehr hat.

Ein solches Panorama war für unseren Reisenden ganz und gar neu.

Nachdem der Zug hinter der letzten Station St. Robert die Isère überschritten, hatte unser kleiner Passagier nicht Augen genug, um den Berg Rabot zu bewundern, auf welchem die militärische Festungsbaukunst jenes System von Vertheidigungswerken angelegt hat, deren erste Idee auf den berühmten Vauban zurückzuführen ist.

Endlich tauchte der Bahnhof auf, in welchem bereits mehrere Züge standen.

Valence und Chambery wechselten ihre Züge hier, während die Pariser Reisenden hier am Ende ihrer Fahrt waren.

Eine große Menschenmenge wogte über den Perron des Bahnhofes.

Der Knabe wartete einige Zeit in der Hoffnung, den Advokaten zu entdecken.

Indeß war seine Hoffnung vergeblich.

Meramene war nirgendwo zu sehen.

Er trat aus dem Bahnhofe heraus und setzte hier seine Nachforschungen fort.

Er mochte indeß alle Räume und den Platz vor dem Bahnhofe absuchen — derjenige, welchen er suchte, war und blieb unsichtbar.

Einigermaßen entmuthigt trat er in das nächste Restaurant, um seinen knurrenden Magen vorderhand zu befriedigen und dann zu überlegen, was weiter zu thun sei.

Nachdem er gespeist, frug er sich, wie es ihm, der hier ganz unbekannt war, gelingen sollte, in einer Stadt von 40000 Einwohnern einen einzelnen Mann herauszufinden?

„Der Vater meines Advokaten," so schloß er nach einigem Bedenken, „ist Arzt, und da er als solcher jedenfalls in der Stadt ziemlich bekannt sein muß, so wird man mir wohl seine Wohnung angeben können."

Einige Schritte von ihm entfernt lag eine Apotheke.

„Sehr günstig für mich," dachte er weiter, „Arzt und Apotheker sind niemals weit von einander entfernt, wenigstens kennen Beide einander vortrefflich."

Er trat also ein und frug den Inhaber der Apotheke nach dem Doktor Meramene.

„Meramene, Meramene," wiederholte der Mann, „dies ist der bekannteste Geizhals von ganz Grenoble; er wohnt Rue St. Laurent, mitten in der Straße; sein Haus lehnt wider den Berg ... man kann es von hier aus sehen. Ueberschreiten Sie die Brücke und Sie sind in der genannten Straße. Uebrigens muß ich Ihnen bemerken, daß Sie sehr ungelegen kommen, wofern Sie ihn zu einem Kranken holen wollen, denn seine Frau ist seit drei Tagen todt."

(Fortsetzung folgt.)